ISSN 0721-0752

ZfSÖ
ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

Markus Pühringer **3** **Im Bannkreis des Geldes**

Helmut de Craigher **12** **Geldordnung und Selbstentfremdung – Das Geld bei Georg W. F. Hegel**

Dirk Löhr **22** **„Pay for what you get!" – Henry George als Ergänzung zu Silvio Gesell**

Gerhard Senft **34** **In Alternativen denken: Franz Oppenheimer zum 150. Geburtstag**

Elisabeth Voss **40** **Landgrabbing in Deutschland – Investoren eignen sich landwirtschaftliche Nutzflächen an**

Johann Walter **44** **Eigentum oder Nutzungsrechte? – Ordnungspolitische Vorschläge zur Rentenabschöpfung**

Adelheid Biesecker **52** **Neue Formen des Wirtschaftens aus (re)produktionstheoretischer Sicht**

Beate Bockting **60** **Paradigmenwechsel im Geldwesen? Tagung über negative Zinsen – Ein Bericht**

66 **Bücher – Veranstaltungen**

79 **54. Mündener Gespräche in der Reinhardswaldschule in Fuldatal**

51. Jahrgang **182/183.** Folge **Oktober 2014**

Neue Formen des Wirtschaftens aus (re)produktionstheoretischer Sicht *

Adelheid Biesecker

Der 20. August 2013 war der Earth Overshoot-Day, der Tag, an dem „humanity's annual demand on nature exceeds what Earth can renew in a year".[1] Im Jahr 2014 rückte dieser Tag auf den 19. August vor. In gerade einmal 7 Monaten und 19 Tagen haben wir Menschen all das verbraucht, was die Natur weltweit für das ganze Jahr 2014 regenerieren kann. Seitdem leben und wirtschaften wir im Overshoot, seitdem verbrauchen wir die ökologische Substanz, seitdem verringern wir bis zum Jahresende täglich die Grundlagen für die Naturproduktivität aller kommenden Jahre. Seitdem leben wir somit auf Kosten der zukünftigen Generationen.

In den 1960er Jahren war das noch anders, damals nutzte die Weltgemeinschaft nur 2/3 der von der Natur produzierten Ressourcen. In den 1970er Jahren dann begann das Overshooting – vor allem ausgelöst durch die ständig wachsende Produktion und Konsumtion und durch warenintensive Lebensstile. „It is possible to turn the tide", schreiben die Kollegen vom Global Footprint Network. Denn: „Rather than liquidating resources, it is wiser to treat them as an ongoing source of wealth".[2]

Die ökonomische Herausforderung heißt somit: Entwickle eine Wirtschaftsweise, in der im Akt des Herstellens und Verbrauchens gleichzeitig das Wiederherstellen und Erneuern der Produktionsvoraussetzungen geschieht – eine vorsorgende Wirtschaftsweise also. Meine zentrale These dazu lautet: Die neue Qualität dieser Ökonomie wird ausgedrückt in der Kategorie (Re)Produktivität. Sie verweist auf die Einheit von Produktion und Reproduktion, von Herstellen und Wiederherstellen. Sie beinhaltet ein Verständnis von wirtschaftlichen Tätigkeiten als Vermittlungsprozessen von Menschen und Natur. Und sie bezieht die Zukunft mit ein – die Zukunft als „zukünftige lebenswerte Gegenwart"[3] kommender Generationen, die es heute mitzugestalten gilt. Die Handlungen im Rahmen einer entsprechenden Wirtschaftsweise – in einer (re)produktiven Ökonomie also – sind in diesem Sinne vorsorgende Praxis.

Um diese These zu entfalten und dadurch verständlich zu machen, werde ich zunächst die Kategorie (Re)Produktivität erläutern (1). Dabei wird auch verdeutlicht, woran es aus dieser Perspektive der heutigen Ökonomie mangelt. (Re)Produktivität erweist sich hier als kritische Kategorie. Sodann geht es um die der (Re)Produktivitäts-Kategorie unterlegten Handlungsprinzipien der Vorsorge, der Kooperation und der Orientierung am für ein gutes Leben Notwendigen (2). All diese Gedanken münden schließlich in das Konzept einer (re)produktiven Ökonomie – einer Ökonomie als vorsorgende Praxis (3). Hier beweist sich (Re)Produktivität als Gestaltungskategorie – als eine zeitliche, eine prozessuale Kategorie, der die Zukunftsorientierung eingeschrieben ist.

1 (Re)Produktivität

Die Kategorie (Re)Produktivität wurde von Sabine Hofmeister und mir im Zusammenhang der sozial-ökologischen Forschung entwickelt. Es ging uns darum, im Rahmen der Debatte um Nachhaltige Entwicklung dem von diesem Entwicklungskonzept formulierten Integrationsgebot gerecht zu werden. Dieses Gebot verlangt nicht nur nach einer Integration von Ökonomie, Ökologie und

* Vortrag im Rahmen der Jahrestagung der Vereinigung für Ökologische Ökonomie (VÖÖ) „Perspektiven einer Wirtschaft ohne Wachstum. Wirtschaften ohne Geld? Zwischen kapitalistischer Marktwirtschaft und Schenkökonomie" vom 12.-14.9.2013 in der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg; gekürzte Fassung.

Sozialem und der in diesen Dimensionen enthaltenen Produktivitäten, sondern auch und gerade nach der Erhaltung der für die Herstellung dieses integrativen Ganzen grundlegenden produktiven Kräfte. Vom Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE) wird dieses „erhaltende Integrationsgebot", wie ich es hier nenne, folgendermaßen formuliert: Nachhaltige Entwicklung bezeichnet „einen offenen, dynamischen und immer wieder zu gestaltenden Prozess; sie beschreibt … die Qualität eines Entwicklungsprozesses, der seine eigenen natürlichen und sozialen Voraussetzungen aufrechterhält und ständig erneuert." [4]

Die von uns vorgeschlagene Kategorie (Re)Produktivität [5] nimmt all diese Anforderungen auf. Sie bezeichnet die „ … prozessuale, nicht durch Abwertungen getrennte Einheit aller produktiven Prozesse in Natur und Gesellschaft, bei gleichzeitiger Unterschiedenheit". [6]

(Re)Produktivität ist somit eine Prozesskategorie. Sie betont das Ineinandergreifen aller produktiven Kräfte im gesamtgesellschaftlichen Prozess der Herstellung und Wiederherstellung, der Produktion und Reproduktion. Diese produktiven Kräfte sind infolge des Zusammenwirkens von Ökonomie, Ökologie und Sozialem vielfältig: Sie umfassen die Erwerbsarbeit der marktökonomischen Sphäre, die nicht-marktlichen Arbeiten jenseits des Marktes (unbezahlte Sorgearbeit, Eigenarbeit, Subsistenzarbeit, bürgerschaftliches Engagement) sowie die Produktivität der nichtmenschlichen Natur. (Re)Produktivität nimmt das Ineinanderwirken all dieser produktiven Prozesse von vornherein in den Blick und stellt eine Vermittlungskategorie dar. Jeder einzelne Produktionsprozess wird als Vermittlungsprozess zwischen menschlicher und natürlicher Produktivität verstanden – als Vermittlungsprozess, den es so zu gestalten gilt, dass „die natürlichen und sozialen Voraussetzungen", die vielfältigen produktiven Fähigkeiten dabei erhalten und erneuert werden. Mithilfe dieses umfassenden Verständnisses von den sozial-ökologischen Vermittlungsprozessen werden, so unsere Überzeugung, gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse nachhaltig gestaltet werden können. Die Kategorie (Re)Produktivität weitet sich zum Konzept einer (re)produktiven Ökonomie – einer Ökonomie, die die Herstellung von Gütern und Leistungen für die Menschen heute mit der Wiederherstellung – mit Erhaltung und Erneuerung – der lebendigen Grundlagen des Wirtschaftens verbindet.

(Re)Produktivität betont die „nicht durch Abwertung getrennte Einheit aller produktiven Prozesse" – was ist damit gemeint, warum muss das so ausgesprochen werden? Weil die ökonomische Gegenwart durch Trennungen geprägt ist, weil die gegenwärtig global vorherrschende kapitalistische Ökonomie systemisch eine Trennungsstruktur in sich trägt, die durch Abwertung und Ausgrenzung geprägt ist. Denn als Ökonomie gilt nur die Sphäre des Marktes, als Arbeit nur Erwerbsarbeit. Nur diese wird als produktiv angesehen, während die vielen Arbeiten jenseits des Marktes und die produktiven Leistungen der Natur aus diesem Produktivitätsverständnis ausgeblendet sind. Sie gelten als nicht produktiv, bestenfalls als „reproduktiv". Diese Unterscheidung findet keine Begründung in der Eigenart der materiell physischen Prozesse und Produkte – „Reproduktion", Wiederherstellen ist gleichermaßen Herstellen. Diese Trennlinie wird ausschließlich durch die paradoxe Struktur des Ökonomischen hervorgerufen: Es spaltet die sog. reproduktiven Prozesse ab, grenzt sie aus dem Ökonomischen aus, bewertet sie nicht, nutzt sie aber im alltäglichen Geschäft der Kapitalverwertung, der Produktion und Vermarktung.

Diese Trennungsstruktur beinhaltet eine Hierarchie: Was am Markt geschieht, ist öffentlich, sichtbar, produktiv und daher wertvoll. Es steht über dem als wertlos Ausgegrenzten, dem Privaten, Unsichtbaren, „Reproduktiven". Und diese Trennung ist nicht nur hierarchisch, sondern geschlechtshierarchisch, denn der größte Teil der im Raum des Sozialen geleisteten unbezahlten Arbeit – mit allen sorgenden Tätigkeiten – ist bis heute Frauensache. Eine (re)produktive [7] Ökonomie, die diese Trennung nicht kennt, ist somit auch eine geschlechtergerechte Ökonomie.

Die Folgen dieser Trennungsstruktur sind zerstörerisch für die Produktivitäten der lebendigen Natur und der lebendigen Menschen. Sie werden maßlos ausgenutzt und viele Kosten des Wirtschaftens werden auf sie abgewälzt. Die Folgen

sind die vielen sozialen und ökologischen Krisen unserer Zeit: Klimawandel und Artenverluste, Kinder- und Altersarmut wie Pflegenotstand. Im Kern sind sie alle Ausdruck ein und derselben sozial-ökologischen Krise: der Krise des „Reproduktiven". (Auch die vielen Finanzkrisen lassen sich mit Hilfe des (Re)Produktivitätskonzepts in ihrer Qualität als Folgen einer Trennungsstruktur zweiter Ordnung verstehen. Das Finanzkapital nutzt die reale Ökonomie als sein abgetrenntes „Reproduktives", das maß- und sorglos für die eigenen Profitzwecke ausgebeutet und verlassen wird, wenn nichts mehr zu holen ist.[8]) Diese Art des Wirtschaftens vernichtet systemisch „die eigenen natürlichen und sozialen Voraussetzungen"[9] und damit sowohl die materialen als auch die sozial lebensweltlichen Grundlagen künftigen Lebens und Wirtschaftens. Sie ist sorglos gegenüber der Zukunft und gefährdet dadurch zukünftiges gutes Leben.

Von dieser systemischen Krisenhaftigkeit her leitet sich die konzeptionelle und gestalterische Aufgabe ab, die, wie ich meine, mit Hilfe der Kategorie (Re)Produktivität gelöst werden kann: die Aufgabe der Überwindung der Trennungsstruktur, des Zusammenführens von „Produktivem" und „Reproduktivem".

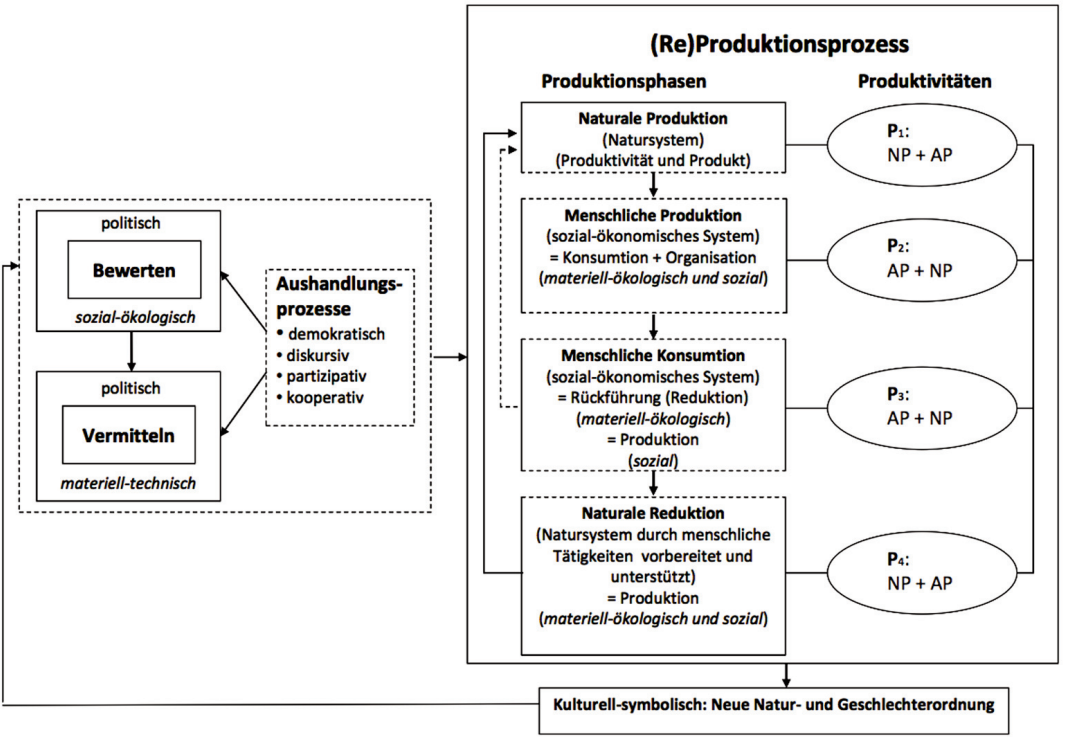
2 Vorsorge, Kooperation und Orientierung am für ein gutes Leben Notwendigen als Handlungsprinzipien einer (re)produktiven Wirtschaftsweise

Um diese Transformation zu verstehen, ist ein kurzer Ausflug in das die Kategorie (Re)Produktivität einbettende Konzept des Vorsorgenden Wirtschaftens nötig.[10] Grundlegend waren und sind hier drei Handlungsprinzipien: Vorsorge, Kooperation, Orientierung am für das Gute Leben Notwendigen.

- Vorsorge: „Vorsorge ist … ein bewusstes Sich-In-Beziehung-Setzen des Menschen zu seinen Mitmenschen (einschließlich zukünftiger Generationen), zu seiner Mitwelt, von und zu sich selbst als menschlichem Lebewesen."[11] Vorsorgen bedeutet Vorsicht, Umsicht und Rücksicht gleichermaßen. Es wird aus dem Prinzip des Sorgens heraus entwickelt, auf der Basis von Tätigkeiten also, „die zur langfristigen Erhaltung sozialer und physischer Beziehungen des Menschen zu seiner Mitwelt beitragen".[12] Aus dem Sorgen um die Zukunft entsteht die Vorsorge in der Gegenwart – die Zukunftsorientierung ist diesem Vorsorgeprinzip von vornherein eingeschrieben. Und zwar die Orientierung auf Zukunft als „zukünftige Gegenwart", als future present, als zukünftige Lebenszeit unserer Nachkommen. „This future present is the primary domain of Vorsorge", schreibt Barbara Adam.[13] Dagegen wird Zukunft heute oft anders verstanden – als Verlängerung unserer Gegenwart, als "gegenwärtige Zukunft", in die heute ungelöste Probleme wie z. B. der Umgang mit dem Atommüll verschoben werden können. Dahinter steht die Haltung, der technische Fortschritt werde es schon richten, zukünftige Generationen werden Lösungen finden.
- Kooperation: Kooperieren wird im Konzept „Vorsorgendes Wirtschaften" im Sinne einer vorsorgend-verantwortlichen Kooperation verstanden. Gemeint ist damit ein kooperatives Wirtschaften, in dem im gemeinsamen Verständigungsprozess nach lebensfreundlichen und naturverträglichen wirtschaftlichen Formen gesucht wird. Weil in diesem Verständigungsprozess als sprachlose KooperationspartnerInnen die natürliche Mitwelt und zukünftige Generationen einbezogen sind, kommt der Begriff „Verantwortung" mit herein. Verantwortung bedeutet eben, die Lebensinteressen dieser KooperationspartnerInnen gleichermaßen zu berücksichtigen. Diese Kooperation ist prozess-, nicht nur zielorientiert. Sie ist als Gegenprinzip zum heute im Mittelpunkt stehenden Konkurrenzprinzip zu verstehen. Dieses ist ein Prinzip kapitalistischer Märkte und führt, da die Konkurrenz über die Warenpreise geführt wird, zu sinkenden Preisen, die weder die ökologische noch die soziale Wahrheit sagen. Heute sollen wir alle KonkurrentInnen werden – wir sind aber geboren als kooperierende, kooperationsfähige und auf Kooperation angewiesene Lebewesen.
- Orientierung am für das Gute Leben Notwendigen: Vorsorgendes Wirtschaften orientiert sich nicht an der Maximierung individueller Profite und nicht an maximalen Wachstumsraten, son-

dern an der Gestaltung eines guten Lebens für alle Beteiligten. Was zum guten Leben gehört, hat zum Beispiel Martha Nussbaum mithilfe ihres Fähigkeitenansatzes benannt.[14] Gutes Leben wird von ihr verstanden als ein Leben, in dem die Menschen in der Lage sind, ihre Fähigkeiten zur Gestaltung ihres eigenen Lebens zu entwickeln. Dieses gute Leben ist gekennzeichnet durch Selbständigkeit, Sicherheit, Anerkennung und Freiheit. Seine je konkrete Ausgestaltung ist kulturell geprägt und daher vielfältig unterschiedlich und muss im gemeinsamen Diskurs immer wieder neu bestimmt und durch gesellschaftliche Regelungen ermöglicht werden. In diesen Diskursen geht es auch um die Überprüfung der Bedürfnisse und der Art ihrer Befriedigung. Gesellschaftliche Wohlfahrt in diesem Sinne ist nicht allein monetär bestimmt, ist nicht ein-dimensional kalkulierbar, sondern kann nur viel-dimensional und vielfältig entwickelt werden. Das Sozialprodukt eignet sich hier nicht als Indikator, da es nur die am Markt gehandelten Güter und Dienstleistungen als die Wohlfahrt steigernd erfasst.

Ausgestattet mit diesen Vorkenntnissen möchte ich nun den Blick auf den ganzen gesellschaftlichen Prozess der Produktion und Konsumtion, des Herstellens und Wiederherstellens, in (re)produktiver Perspektive richten (siehe Abbildung unten).[15] Es zeigen sich vier aufeinander folgende und ineinander verschränkte Phasen: auf die natürliche Produktion, in der die produktive Natur Naturstoffe und Energie hervorbringt (Phase 1), folgt die menschlichen Produktion, in der Naturstoffe und -leistungen mithilfe von (Erwerbs)Arbeit konsumiert werden und so in Mittel für die menschliche Bedürfnisbefriedigung (Güter und Dienstleistungen) umgewandelt werden (Phase 2). Dem schließt sich die menschliche sog. Konsumtion an, in der diese Mittel nicht nur



Modus des (Re)Produzierens (verändert nach Biesecker/Hofmeister 2006, 134, 166)

verbraucht werden, sondern in der, ebenfalls mithilfe von Arbeit, menschliches Leben neu hervorgebracht, ermöglicht und erneuert wird (Phase 3). In dieser Phase geschieht somit viel mehr als Konsumieren: Hier entsteht, durch die Verausgabung der unbezahlten sozial weiblichen Arbeitskraft, die Produktivität der Erwerbsarbeitskraft, die in Phase 2 mit der Naturproduktivität kombiniert wird. Insofern, als in (re)produktiver Perspektive diese infolge der herkömmlichen Trennungsstruktur ausgegrenzte Arbeit integriert wird, wird deutlich, dass die Folge der Phasen durch Rückkopplungen gekennzeichnet ist. Bezüglich dieser ihrer produktiven Leistung nämlich geht Phase 3 der Phase 2 voraus. In Phase 2 wird ihr „Produkt" – die Erwerbsarbeitskraft – gemeinsam mit den Naturstoffen konsumiert. In Phase 3 beginnt auch schon der Prozess der Reduktion, der durch die natürliche Reduktion abgeschlossen wird, in der es um den Abbau der Reststoffe durch die Natur geht (Phase 4). Diese Abbauprozesse sind gleichzeitig Aufbauprozesse, sind (Wieder)Herstellung von Naturproduktivität, auf deren Grundlage der Prozess von neuem und qualitativ erneuert beginnen kann.

Das macht deutlich: Wo immer produziert, hergestellt wird, sind die Wiederherstellungs- und Erneuerungsprozesse menschlichen und nichtmenschlichen Lebens schon enthalten. So muss z. B. die Natur schon produziert haben, damit Menschen durch ihre (Erwerbs)Arbeit aus diesen Naturstoffen für die menschliche Bedürfnisbefriedigung nützliche Güter und Dienstleistungen herstellen können. Und sie muss immer wieder neu produzieren. Und so muss auch die dafür benötigte Arbeitskraft durch Sorgearbeit hergestellt worden sein – und muss immer wieder neu hergestellt werden. Diese Wiederherstellungs- und Erneuerungsprozesse finden wieder und wieder statt. Leben ist ständiger Prozess, ist Wirkwelt (natura naturans), mit sich ständig verändernden Ergebnissen, der Merkwelt (natura naturata).[16] Der gesellschaftliche (Re)Produktionsprozess ist daher als eine Verschlingung vielfältiger Lebensprozesse zu verstehen.

Dieses Phasenmodell zeigt auch: (re)produktives Wirtschaften bedeutet umfassendes Kooperieren, bedeutet Zusammenwirken von Produktion und „Reproduktion", von Natur- und Arbeitsproduktivitäten, von Gesellschaft und Natur. Unauflösbar sind produktive und konsumtive/reduktive Prozesse miteinander verwoben – und damit die beteiligten Menschen auch. Mit der Erweiterung des ökonomischen Modells um die aktive, sich hervorbringende und wieder hervorbringende Natur (Phasen 1 und 4) sowie um die aktive, sich selbst, lebendige Menschen und die Erwerbsarbeitskraft hervorbringende und wieder hervorbringende außer-marktliche Sorgearbeit wird das bislang Unsichtbare und Un- oder Reproduktive nicht nur sichtbar gemacht, sondern als produktiv integriert.

Oben hieß es, (Re)Produktivität sei eine Vermittlungskategorie. Ja. (Re)produktives Wirtschaften bedeutet, dass durch alle vier Phasen hindurch Arbeits- und Naturproduktivitäten miteinander vermittelt werden. Natur und menschliche Lebenswelten werden unauflöslich miteinander verwoben. Es kommt darauf an, diese Vermittlungsprozesse nachhaltig zu gestalten, derart also, dass dabei die lebendigen Produktivitäten nicht nur nicht beschädigt, sondern erhalten und erneuert werden – und dass dabei nachhaltige gesellschaftliche Naturprodukte entstehen.

Und die Vermittlungsleistung der Kategorie (Re)Produktivität reicht noch weiter – sie vermittelt auch zwischen den Zeiten. Denn sie nimmt die in früheren Produktionsprozessen hergestellten Produktivitäten auf und verwandelt sie durch deren gegenwärtige Nutzungsprozesse hindurch in neue produktive Kräfte für Zukünftiges. (Re)Produktion vollzieht sich somit im zeitlichen Kontinuum von Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Das grundlegende Handlungsprinzip für eine nachhaltige Entwicklung – wirtschafte heute so, d. h. befriedige deine Bedürfnisse so, dass die Möglichkeiten zukünftiger Generationen, ihre eigenen Bedürfnisse zu erfüllen, nicht gefährdet werden – konkretisiert sich in der generellen Maxime für (Re)Produktivität: Beachte in der Herstellung und Nutzung von Gütern und Dienstleistungen die Prozesse des Erhaltens und Erneuerns derjenigen Leistungen, die gebraucht werden, um auch in der Zukunft Güter und Dienstleistungen herstellen und nutzen zu kön-

nen. Gegenwärtiges Gestalten bedeutet Erhalten und Erneuern des Gewordenen für die Zukunft – (Re)Produktion gestaltet das Zeitkontinuum mit. Indem durch alle Phasen des gesellschaftlichen (Re)Produktionsprozesses hindurch alle langfristigen Folgen bedacht werden und indem bei der Gestaltung der vielfältigen Prozesse akzeptiert wird, dass „Unsicherheit, Ungewissheit und Nichtwissen … generell die Bedingungen der Zukunftsgestaltung (sind)“ [17], ist (re)produktives Wirtschaften vorsorgend. Demgemäß lässt sich die Rationalität in einer (re)produktiven Ökonomie als Vorsorgerationalität bezeichnen. (Die Rationalität des vorherrschenden ökonomischen Systems dagegen ist eine individuelle Maximierungsrationalität. Es ist die Rationalität des sog. homo oeconomicus – eines sozial isolierten Menschen, der mithilfe von Geld und Gütern seinen eigenen Nutzen oder Gewinn maximiert und alle anderen nur als Konkurrenten ansieht. Gemäß den Erkenntnissen der Psychologie ist dies ein kranker Mensch).

3 (Re)produktive Ökonomie als vorsorgende Praxis

Was heißt das nun für das Konzept und die Praxis einer auf (Re)Produktivität ausgerichteten Ökonomie – einer Ökonomie als vorsorgende Praxis? Wie kann diese Art des Wirtschaftens, diese Art der Bedürfnisbefriedigung von uns Gegenwärtigen, die Zukunft als „zukünftige lebenswerte Gegenwart“ unserer Nachkommen mitgestalten? Als handlungsleitende Hinweise dazu findet sich in dem bisher Entwickelten:

- Es geht um die Aufhebung von Trennungen durch Vermittlung – Vermittlung zwischen „produktiv“ und „reproduktiv“, zwischen männlich und weiblich, zwischen Natur und Gesellschaft, zwischen Arbeits- und Naturproduktivität. Und das sowohl innerhalb als auch zwischen den vier Phasen.
- Das beinhaltet die Synchronisation der verschiedenen Zeitlichkeiten.
- Dabei kommt es auf das Erhalten und Erneuern von Arbeits- und Naturproduktivitäten in diesem Vermittlungsprozess an. Denn jeder (Re)-Produktionsprozess bereitet durch alle vier Phasen hindurch den folgenden mit seinen Produktivitäten vor, ist somit für das Gelingen dieses nachfolgenden Prozesses verantwortlich.
- Damit geht es nicht nur um Produkte, sondern auch und vor allem um Prozesse. (Re)Produktion als Prozess ist ein Prozess in der Zeit. Er ist jeweils eingebettet in ein Zeitkontinuum, das durch ihn selbst mitgestaltet wird.
- Und diese aufeinander folgenden (Re)Produktionsprozesse gilt es, für ein gutes Leben in der Gegenwart in Orientierung auf die Zukunft als ebenfalls lebenswerte Gegenwart zu gestalten.

Der (Re)Produktionsprozess ist somit als Prozess in der Zeit zu gestalten. In welcher Zeit jedoch? In der ökologischen, oder in der sozialen? Beide Sphären sind voneinander verschieden, in beiden wirken je spezifische Eigenzeiten, die es zu berücksichtigen gilt, wenn dem Imperativ des Erhaltens und Erneuerns Rechnung getragen werden soll. Durch die vier Phasen hindurch gilt es, diese Zeiten miteinander zu vermitteln. Und gesellschaftlich gilt es, diese (re)-produktiven Zeitmuster zu ermöglichen. Mehr noch: Wenn (re)produktives Wirtschaften im Zeitkontinuum geschieht, werden die jeweils folgenden (Re)Produktionsprozesse in all ihren Phasen vorbereitet. Die dafür benötigten materiell-physischen und gesellschaftlichen Bedingungen müssen durch den gesamten (Re)Produktionsprozess hindurch wiederhergestellt und erneuert werden. Über die quantitativen und qualitativen sowie über die räumlichen und zeitlichen Bedingungen der (Re)Produktionsprozesse gilt es prospektiv, d. h. in der Vorausschau auf zukünftige Wirtschaftsprozesse als Schritte zu einer „zukünftigen lebenswerten Gegenwart“, zu entscheiden. (Re)Produzieren bedeutet Wirtschaften in räumlichen und zeitlichen Kontexten, die den gesellschaftlichen Entscheidungen über Quantität und Qualität der produzierten Güter und Leistungen zugrunde gelegt werden. Die Perspektive auf künftige Handlungen und auf die dafür erforderlichen ökologischen und materiellen sowie sozial lebensweltlichen und kulturellen Ressourcen ist in das Modell eingelassen.

Und es geht auch um die Handlungsfolgen. Das wird besonders deutlich, wenn wir uns selbst in die Zukunft als „zukünftige lebenswerte

Gegenwart" versetzen. Dann sind wir selbst von den Folgen unseres heutigen Handelns betroffen, dann erleben wir z. B. selbst die Strahlengefährdung durch Atommüll und die Bedrohung eines für uns möglichen guten Lebens. Dann unterlassen wir heute die maßlose Ausbeutung der Naturressourcen und vermeiden solche Gefährdungspotentiale wie die Atomtechnik oder Techniken mit ungewissen Folgen wie die Gentechnik. Dann setzen wir auch, wie es der feministische Sorge-Diskurs tut, alles daran, die gesellschaftliche Sorge-Arbeit gemäß Prinzipien einer guten fürsorglichen Praxis in der Gegenwart und für die Zukunft zu gestalten.[18]

Aber: Geht das alles so einfach? Was ist überhaupt gestaltbar, wenn wir uns doch im Zeitkontinuum bewegen und damit die Vergangenheit nicht nur nicht loswerden, sondern von ihr geprägt sind? Wenn also die Zukunft gar nicht offen ist, sondern wenn viele Erblasten des Alten mitgeschleppt werden – werden müssen? Wie z. B. das Problem des Atommülls, aber auch viele Handlungsgewohnheiten wie z. B. Konkurrenzverhalten und Kurzfristigkeit? Und wenn alte Interessen und alte Strukturen am Gestern und Heute festhalten, ohne an die zukünftige Gegenwart zu denken – kann diese Transformation dann gelingen?

Ja, sie kann – aber der Weg von der heute vorherrschenden, auf Trennungen beruhenden und bestenfalls nachsorgenden Ökonomie zu einer (re)produktiven Wirtschaftsweise als vorsorgende Praxis ist wahrscheinlich lang. So unterschiedlich sind die Perspektiven, Ziele und Handlungsprinzipien, dass jede (re)produktive Neuerung umkämpft ist. Das Konzept der (re)produktiven Ökonomie setzt dabei, wie die Abbildung deutlich macht, umfassend auf demokratische Beratungen und deren Verständigungsprozesse. (Re)-Produktivität bedeutet ja Erhalt des Lebendigen, der Lebensbedingungen von Menschen und Natur. Da liegt es nicht nur nahe, sondern ist unumgänglich, die Betroffenen – als einzelne Menschen, als Stakeholder, als Mitglieder der Zivilgesellschaft, aber auch als Gruppen, als Emanzipationsbewegungen – in deren Gestaltung einzubeziehen, sie mit ihren Vorstellungen von gutem Leben zu Wort kommen zu lassen. Diese Lebensbedingungen sind zunächst die vor Ort, am je konkreten Lebensort. (Re)produktives Wirtschaften setzt in seiner Gestaltung daher an der lokalen und regionalen Ebene an. Hier leben die Menschen in entwickelten Beziehungen zueinander und zur Natur, daran können diskursive Verständigungsprozesse als Aushandlungsprozesse, die alte Alltagspraxen bewusst machen und neue entwerfen, ansetzen. Und weil die Zukunft nicht vorhersehbar ist – sie kann ja gerade nicht einfach durch Extrapolation der Gegenwart bestimmt werden – und weil alle aus der Vergangenheit stammenden und gewohnten Handlungsweisen auf dem Prüfstand stehen, ist die Beteiligung aller, wirklich aller Gesellschaftsmitglieder notwendig. Dieser demokratische, kooperative, lokal/regional orientierte Charakter (re)produktiven Wirtschaftens als vorsorgende Praxis gilt auch für den Transformationsprozess dorthin. Je mehr sich an den notwendigen Beratungen und Aktivitäten beteiligen, desto besser. (Re)Produktivität ist auch politisch ein integratives Konzept.

Mit der Kategorie (Re)Produktivität ist somit nicht nur ein neues Denken gefordert, sondern es geht zugleich auch um neue integrative Handlungsformen und Strategien. Deutlich wird: Das Ökonomische wird in einer nachhaltigen Gesellschaft nicht mehr das sein können, was es heute noch ist. Es wird kein durch Geldströme gesteuerter Marktmechanismus sein, sondern eine (re)-produktive Regulationsordnung. In ihr ist das Ökonomische gleichzeitig erweitert und durch politisch gesellschaftliche Bewertungs- und Gestaltungsprozesse geprägt.

Ist das alles nur Utopie, nicht wirklich realisierbar? Nein. Es gab und gibt immer schon die sozial vor allem Frauen zugewiesene Sorge- oder Care-Ökonomie jenseits des Marktes. Ohne diese wäre auch die kapitalistische Marktökonomie nicht möglich. Und es gibt heute zusätzlich vielfältige Initiativen, Projekte, Bewegungen, in denen (re)produktives Wirtschaften entwickelt wird: z. B. die neue Commons-Bewegung, die Bewegung für regionale und lokale Energieautonomie auf der Basis erneuerbarer Energien, das Erstarken nachhaltiger Landwirtschaft sowie Unternehmen, die sich als Gemeinwohl-Unternehmen verstehen und in ihren Bilanzen den Beitrag zum Erhalt

des Ökologischen und des Sozialen ausweisen. Auch der Vorschlag von Gerhard Scherhorn gehört hierher: Getragen von der Erkenntnis, dass die hohen Gewinne und Wachstumsraten von heute auf der Externalisierung von Kosten auf die soziale und natürliche Umwelt und damit auf deren Zerstörung beruhen, fordert er ein gesetzliches Externalisierungsverbot. „Das muss durch die Einführung einer Eigentumspflicht für die Erhaltung der Gemeingüter bewirkt werden.“ [19] Scherhorn schlägt dazu eine Änderung im Eigentumsrecht vor, wodurch Eigentümer zum Schonen und Erhalten der natürlichen und sozialkulturellen Gemeingüter verpflichtet werden sollen. Marktökonomisches Handeln wäre an (Re)-Produktivität ausgerichtet.

All diese Beispiele machen deutlich: Ein im (Re)Produktiven verankerter ökonomischer Raum ist kein anonymer Marktmechanismus, sondern ein bewusst konstituierter sozial-ökologischer Handlungsraum.

Literatur

- Adam, Barbara (2013): Sustainability through a temporal lens: Time, future, process. In: Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hg.): Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis, S. 115-130.
- Becker, Egon & Jahn, Thomas (Hg.) (2006): Soziale Ökologie, Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt/New York: Campus.
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2006): Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zu Sozialen Ökologie. München: oekom.
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2010): Im Fokus: Das (Re)Produktive. Die Neubestimmung des Ökonomischen mithilfe der Kategorie (Re)Produktivität. In: Bauhard, Christine und Caglar, Gülay (Hg): Gender and Economics. Feministische Kritik der Politischen Ökonomie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 51-80.
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2013): (Re)Produktivität als Kategorie vorsorgenden Wirtschaftens. In: Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hg.): Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis, S. 137-158.
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine & von Winterfeld, Uta (2013): Draußen? Zur Dialektik von Enteignung und Aneignung und zu ihren aktuellen Erscheinungsformen. In: Das Argument 303, H,4/2013, S. 522-538.
- Hofmeister, Sabine (2013): Kommentar: “Nachhaltigkeit” neu denken. Timescapes – ein kritisch feministischer Zugang zum Nachhaltigkeitsdiskurs. In: Hofmeister, Sabine & Katz, Christine & Mölders, Tanja (Hg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen/ Berlin/ Toronto: Barbara Budrich, S. 313-316.
- Immler, Hans & Hofmeister, Sabine (1998): Natur als Grundlage und Ziel der Wirtschaft. Grundzüge einer Ökonomie der Reproduktion. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kumbruck, Christel & Rumpf, Mechthild & Senghaas-Knobloch, Eva, mit einem Beitrag von Ute Gerhard (2010): Unsichtbare Pflegearbeit. Fürsorgliche Praxis auf der Suche nach Anerkennung. Münster: LIT-Verlag.
- Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hrsg.) (2013): Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis.
- Nussbaum, Martha (2011): Creating Capabilities – The Human Development Approach. Cambridge (Mass.) und London: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Scherhorn, Gerhard (2013): Eigentum muss auch das Kapital verpflichten – Transformatives Wirtschaften. In: politische ökologie Nr. 133, S. 53-60.
- Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaften (2000): Zur theoretischwissenschaftlichen Fundierung Vorsorgenden Wirtschaftens. In: Biesecker, Adelheid & Mathes, Maite & Schön, Susanne & Scurrell, Babette (Hg.): Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens. Bielefeld: Kleine, S. 27-69. Toronto, Joan C. (2013): Caring Democracy – Markets, Equality, and Justice. New York/ London: New York University Press.

Anmerkungen

1 Aus der eMail des Global Footprint Network vom 20. August 2013.
2 Ebenda.
3 Die Unterscheidung in „gegenwärtige Zukunft (present future)“ und „zukünftige Gegenwart (future present)“ übernehme ich von Barbara Adam (vgl. z.B. Adam 2013).
4 Becker/Jahn 2006, S. 238.
5 Biesecker/Hofmeister 2006,2010, 2013.
6 Biesecker 2006, S. 19.
7 Jetzt wird auch der Grund für diese Schreibweise deutlich: Produktivität und sog. Reproduktivität gehören zusammen, beide sind in der Gesamtheit gesellschaftlicher Bedürfnisbefriedigung aufgehoben. Von daher geht es zukünftig um dieses Eine – Reproduktivität. Um aber die gegenwärtige, nur durch die paradoxe ökonomische Struktur hervorgerufene Trennungsstruktur, an der ja die Transformationsprozesse ansetzen müssen, zu erfassen, haben wir uns für die Klammer entschieden, für die Schreibweise (Re)Produktivität. Sie wird in dem Maße überflüssig, wie die Trennungsstruktur überwunden wird.
8 Diesen Gedanken verdanke ich Sabine Hofmeister. Wir haben das (Re)Produktivitätskonzept gemeinsam entwickelt. Wenn ich es hier auch alleine vorstelle, so ist es doch unsere gemeinsame Idee, an deren Weiterentwicklung wir auch gemeinsam weiter arbeiten.
9 Becker/Jahn 2006.
10 Vgl. hierzu Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften 2013.
11 Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaften 2000, S. 58.
12 Ebenda.
13 Adam 2013, S. 123.
14 Vgl. Nussbaum 2011.
15 Dieses Konzept beruht auf dem Modell des Reproduktionsringes, das Hans Immler und Sabine Hofmeister 1998 entwickelt haben (Immler/ Hofmeister 1998).
16 Vgl. Adam 2013, S. 126.
17 Hofmeister 2013, S. 316.
18 Vgl. zum Beispiel Kumbruck et al. 2010 und Tronto 2013.
19 Scherhorn 2013, S. 57.